

Festakt anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Musikschule Schramberg

Sonntag, 30. November 2008
Aula des Gymnasiums Schramberg

Festrede Dr. Christian Holzherr

„Musik - warum sie der Mühe wert ist“

Sehr verehrter Herr Oberbürgermeister,
sehr verehrte Vertreter der Nachbargemeinden, des Kreises Rottweil,
des Schwäbischen Chorverbandes und des Landesverbands der Musikschulen
Baden-Württembergs,
sehr verehrte Damen und Herren,
liebe Kinder !

Als mich Herr Budick vor Monaten fragte, ob ich heute hier die Festrede halten wolle, habe ich sofort und gerne „ja“ gesagt, denn Schramberg ist meine Heimatstadt, und hier habe ich u.a. über die Musikschule, die damals „Jugendmusikschule“ hieß, den Zugang zur Musik erhalten. Und darüber bin ich sehr dankbar.

Am Titel der Festrede sehen Sie, daß das Ganze nicht ohne „Mühe“ geht, und ich will Ihnen kurz einige Erlebnisse schildern, die meine Erinnerung an die Kinder- und Jugendzeit rund um das Thema Musik in Schramberg heute prägen. Ich möchte dann ein paar Schlüsse aus diesen Erlebnissen ableiten, die diejenigen für die Zukunft motivieren sollen, die mit dem Anfangen noch hadern oder schon mal ans Aufhören gedacht haben.

Ich besuchte von 1967 an den katholischen Kindergarten Sulgen und erhielt mit farbigen Noten dort bei Schwester Bernarda, die heute noch im Kloster Heiligenbronn wohnt, meinen ersten Blockflötenunterricht. Als die Schulzeit begann, wurde ich erstmals Schüler der Jugendmusikschule. Ich erinnere mich noch an graue DIN A 4 Heftchen mit dem Aufdruck „Jugendmusikschule Schramberg“, in die Fräulein Rosinger - später Frau Gebert - die Hausaufgaben eintrug. Sehr oft stand bei mir

„ÜBEN !!!“ mit drei Ausrufezeichen. Die Karriere als Blockflöter führte immerhin so weit, daß ich mit Frau Lerch, die auch Blockflötenlehrerin war, hier in der Aula des Gymnasiums als 2. Solist das 4. Brandenburgische Konzert von J.S.Bach spielte. Ich war so aufgeregt, daß mir kurz bevor Kantor Bauer als Dirigent anschlug, die Flöte auf den Holzboden fiel

Den rhythmischen teil meiner musikalischen Laufbahn erhielt ich bei Fräulein Dold, die mich in der Weihnachtsgeschichte von Carl Orff die Triangel spielen ließ.

Als ich etwa elf Jahre alt war sagte meine Mutter - für mich aus heiterem Himmel - daß es jetzt an der Zeit sei, ein „anständiges“ Instrument zu erlernen, und ich solle mir etwas aussuchen. Mit elf hat man kaum einen Überblick, welche Instrumente es überhaupt gibt, und welche Vor- und Nachteile damit jeweils verbunden sind. Da half mir das Buch „Musik um uns“ weiter, das wir im Unterricht verwandten. Im vorderen Einbanddeckel waren die Streichinstrumente abgebildet - Violine, Viola, Cello und Kontrabaß; im hinteren Einbanddeckel die Blasinstrumente. Links Querflöte, Oboe, Klarinette, Fagott; rechts Trompete, Horn, Posaune und Tuba. Ich entschied mich für das Fagott, weil ich den abgebildeten Fagottspieler so sympathisch fand: es war ein kleiner, etwas dicklicher, pyknischer Mann mit Doppelkinn und Halbglatze, der da auf der Abbildung das Fagott blies. Im Nachhinein habe ich mich oft gefragt, was ich wohl ausgewählt hätte, wenn in den Einbanddeckeln auch ein Schlagzeug oder ein Saxophon oder eine Harfe oder eine Gitarre abgebildet gewesen wäre oder das Fagott gar von einer Frau bedient worden wäre ...

Ich ging also zu meiner Mutter und sagte: „Ich will Fagott spielen“. Ich weiß heute nicht, ob *sie* damals besser wußte als ich, worum es sich bei einem Fagott eigentlich handelte. Aber sie war unerschrocken, und als wir mit der Familie einmal in Zürich waren ging sie mit mir an der Hand in ein Musikgeschäft und verlangte nach einem Fagott. Der kluge Verkäufer fragte, was wir denn so ausgeben wollten - aber wir hatten beide natürlich nicht die geringste Idee. Er informierte dann, die preiswertesten Fagotte kämen aus China und lägen so bei 3.000 sfr., nach oben gebe es überdies keine Grenzen. - Mit einem selbstbewußten „das überlegen wir uns noch einmal“ verließen wir das Geschäft.

Nach intensiven Recherchen hat man dann unter dem Dach des Schramberger Rathauses ein ziemlich demoliertes hellbraunes Fagott gefunden, das der Jugendmusikschule gehörte. Meine Eltern ließen es auf ihre Kosten reparieren, und dafür durfte ich es Jahre umsonst nutzen.

Aber es gab zunächst keinen Lehrer. Jedoch einen Herrn Reimer, den man auf dem Einwohnermeldeamt ausfindig machte, wo er an der mechanischen Adressiermaschine („Adrema“) arbeitete, denn Computer gab es nicht. Herr Reimer kam eines abends bei uns vorbei, damit wir uns kennenlernten. Als ich die Tür öffnete stand jemand vor mir, der genau so aussah wie der Fagottspieler aus dem Musikbuch: eher klein, pyknisch untersetzt, Halbglatze, Doppelkinn. Da konnte nichts mehr schiefgehen.

Ich war der einzige Fagottschüler weit und breit - undenkbar ein FagottTRIO in Schramberg wie heute auf dem Programm. Und es war lästig mit den kleinen Händen, mit dem schweren Instrument, der Ärger mit den Mundstücken Aber meine Mutter saß mir im Nacken: „Üben!“. Weise wissend, wieviel Druck es braucht bis aus der reinen Last eine freiwillige Mühe wurde, die schließlich in Spaß mündete. Da war ich etwa 16. Und ein gern gesehener Gast bei Bachkantaten oder anderen Laienaufführungen, wo in Schramberg und Umgebung stets ein Fagott fehlte. Die Koordinaten des Musikwesens hier im Umfeld Schrambergs hießen: Falkensteiner Kammerkonzerte, Trossingen, Alpirsbacher Kreuzgangkonzerte, evangelische Kantorei, Geistige Nothilfe Königsfeld.

Ich will es im folgenden kurz machen: Sie haben mich bis heute begleitet, das Fagott und die klassische Musik, die ich mir über das Fagott erschlossen habe.

Während des Wehrdienstes habe ich in der Kegelbahn der Kaserne gespielt, während des Studiums in Karlsruhe hatte ich wieder Unterricht - beim Solofagottisten des Badischen Staatstheaters, einem Peruaner. Sie werden nicht glauben, wie der

aussah: ... Mit dem Collegium Musicum der Universität Karlsruhe jedes Semester ein großes Konzert und viele Reisen.

Dann zwei Jahre Göttingen: mit dem Universitätsorchester anspruchsvolles Repertoire, Carmina Burana Solofagott. Das erste westliche Orchester in Temesvar, Rumänien, nach der Revolution usw.

Als das Berufsleben begann vor 18 Jahren wurde es schwerer mit dem Üben. Am Anfang hatte ich noch Unterricht beim 1. Fagottisten des Staatstheaters Stuttgart, einem Japaner. Ich wußte schon vorher, wie der aussah: klein, ein Pykner, Halbglatze und Doppel- ja fast Tripelkinn.

Ich konnte dann bald nicht mehr regelmäßig zum Unterricht, habe aber trotz hoher berufsbedingter Reisetätigkeit das Fagott immer dabei gehabt: Bis nach Brasilien habe ich das Ding geschleppt und dem Zöllner noch kurz vor Mitternacht auf dem Pariser Flughafen vor dem Abflug ein Ständchen gespielt, um ihm zu zeigen, daß sich in dem Koffer kein Maschinengewehr befand, sondern ein Musikinstrument.

Da meine Verlobte damals nicht wußte, wie Fagottspieler aussehen können, wenn sie in die Jahre kommen, gelang es mir relativ leicht, sie zu heiraten.

Heute haben wir drei Kinder, eine 9-jährige Tochter und zwei 6-jährige Buben. Auf die Frage, welches Instrument sie denn einmal lernen wollten, kam auch schon mal die Antwort „Fagott“. Ohne Einbanddeckel - aus Anschauung. Können Sie sich vorstellen, daß einen das glücklich macht ?

Ich denke, ich kann den *zukunftsgerichteten* Teil meiner Festrede daher kurz machen. Er bezieht sich nicht auf Genies, obwohl es auch in Schramberg Mozarts geben könnte. Er bezieht sich auf normale Menschen, von denen die allermeisten eine ausreichende musikalische Grundbegabung haben.

Es gibt wenige Menschen, die einem Dur- und einem Moll-Akkord nicht die Attribute fröhlich und traurig richtig zuordnen können. Es gibt wenige Menschen, die nicht entscheiden können, ob sie lieber auf einen 3/4- oder einen 2/4 Takt wandern oder Walzer tanzen, es gibt wenige Menschen, die nicht konsonante von dissonanten Klängen unterscheiden können.

Und dies bedeutet, daß auch für alle „Nicht-Mozarts“ die Voraussetzung da ist, sich etwas zu erschließen, was nicht nur ein gutes Stück klassische Bildung bedeutet, sondern einen auch ein Leben lang begleitet. Was Zugang erschließt zu neuen Kontakten zu Menschen in einer neuen Stadt. Was ablenkt von vielen unsinnigen und zeitfressenden Alternativen, die sich heute so anbieten. Was Konzentration lehrt, Zuhören, Einordnen in einen Orchesterverbund. Was Freude und Glück bedeutet, wenn man gemeinsam mit anderen ein Stück Notenpapier zum Klingen bringt.

Welch ein krasser Gegensatz zu Nintendos oder Gameboys, die den Kindern die Zeit fressen und ohne weitere Lerneffekte in die sinn- und gefühllose Einsamkeit führen.

Eltern spielen eine wichtige Rolle dabei: Hinführen, entscheiden lassen, Druck machen - schon, nicht zu viel, nicht zu lange. Geduld haben.

Und erfolgreiche Musikschulen, wie unsere hier in Schramberg, spielen eine wichtige Rolle. Sie eröffnen Wege zur Musik, sie sind der Humus für wachsende Freude an der Musik.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und gratuliere der Musikschule Schramberg zu 50 Jahren erfolgreicher Kultur-, Bildungs- und Erziehungsarbeit!